



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schumacher, Dorothea G.: Auf Märchenpfaden

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Auf Märchenpfaden

Von Dorothea G. Schumacher



n den Tälern „hinter den Bergen“, da ist die uralte Märchenwelt, wo vor Zeiten die Kindermärchen erzählt wurden, bis die Brüder Grimm sie aus dem Munde einer alten hessischen Bäuerin erfuhren und somit Unschätzbare retteten.

Diese trauten und unwiderstehlichen Geschichten sind der Niederschlag von Erinnerungen an eine fernste Vorzeit voll reizender Tiere, die von kühnen Helden besiegt wurden. Damals gab es in deutschen Wäldern Wölfe, Bären, große Hirsche und Auerochsen; eine Begegnung mit ihnen war noch in den Tagen des Burgundenreiches nichts seltenes. Doch die Furcht der Frauen und Kinder vor diesen Tieren war so stark, daß sie sich in den Gemütern fort und fort pflanzte! Es gab keine Herdfeuergeschichte ohne wilde Tiere.

Im Waldesdunkel lagen auch Plätze, Steine, Quellen, um welche alte Sagen von Teufeln, Hexen und ihrem sündlichen Treiben gingen: es waren Erinnerungen an heidnische Bräuche und Gastereien. Brunnentiefen waren da, aus denen die kleinen Kinder gekommen sein sollten und in denen die Töchter der Hofbauern heimlich badeten, um hierbei Goldas Segen zu erfahren. . . . Oft aber begegneten ihnen statt dessen Kröten, Frösche, Schlangen, die ihnen Geheimnisse und Schätze verrieten, wenn sie keine Furcht zeigten. Die Jäger überboten sich mit großsprecherischen Abenteuerberichten. Wanderer, die um Nachtlager baten, erzählten von wunderbaren Rettungen aus Räuberhöhlen. Kinder wurden — so glaubten die alten Leute — von wilden Frauen verzaubert, bis irgend ein wagemutiger Jüngling den Zauberbann durch Schläue und Kühnheit brach.

Alle echten Märchen entstanden so. Es war aber im Volksgemüt bereits ein Untergrund vorhanden, auf dem die Märchen aufgebaut und angeknüpft wurden, oder besser, mit dem sie vermischt wurden. In Urzeiten fühlte sich der Mensch dem Himmel mit seinem wechselnden Wetter preisgegeben. Licht und Dunkel, Wärme und Kälte verkörperte er sich zu Gestalten, die einander haßten. Man sprach von den Jahreszeiten wie von Personen, die man sich im Geiste menschlicher vorstellte, um sie besser zu begreifen. Trat dann später eine heldenhafte Persönlichkeit auf, die z. B. die eingeschüchterten Bewohner eines Tales von einem gefürchteten Tiere befreite, oder die eine Räuberhorde unschädlich machte, ein Rudel Wölfe umbrachte, einen Volksbedränger vertrieb — da verglich man sie mit jenem anderen, unsichtbaren Helden und Befreier, der alljährlich die Winterkälte vertrieb und die Sonne wiederbrachte. In Jahrtausenden verschmolzen solche Personen und Personifikationen zu einer. Der die Sonne fressende Winter wurde gleichbedeutend mit dem Wolf, der die Menschen im verschneiten Walde anfiel und fraß; der die Sonne zurückbringende Frühling verquidte sich in der Phantasie mit dem jungen Jäger, der den bösen Wolf tötet und die Umwelt wieder sicher machte (s. „Kottäppchen“).

So bildete sich das Volksmärchen mit seinen Widersprüchen und Rätseln, hinter denen die ganze Tiefe der Erfahrung und der Geschehnisse vieler Generationen liegt. So steckt denn in jedem echten Märchen erstens die Naturmythe, zweitens wirkliches Volkserleben, drittens bewußte Ausschmückung . . . und alles hat sich bunt verwirrt.

Im Hintergrund des Dornröschen-Märchens steht bekanntermaßen der Mythos von der Erdengottheit, die, vom Reiddorn in Schlaf versenkt, durch des Sonnenhelden Kuß im Frühling wieder erweckt wird. Hierzu gesellte sich später noch die Geschichte irgend einer kleinen Königstochter, die von einer neidischen

Alten vergiftet wurde, in Ohnmacht gefallen und wie tot gelegen hatte . . . bis ein Jüngling sie zufällig aufweckte und zu seiner Königin machte.

Dieses Motiv: die von einer bösen Alten gequälte Unschuld und ihre endliche Erlösung durch einen liebenden Jüngling kehrt tausendfach wieder, und zwar in allen Gegenden der Erde; weil der große Naturmythos zugrunde lag. Schwerlich aber bot das frühmittelalterliche Leben mit seinem Aberglauben von Hexen, Teufeln, Druiden und Vampyren viele ähnliche Begebenheiten im Kleinen. Manch eine Jungfrau saß winterlang im düsteren Gehöft bei der ihr aufgezwungenen Spinnarbeit, geplagt von der Stiefmutter, ausgenutzt von ihren vielleicht häßlicheren Schwestern — siehe das Märchen vom Aschenputtel — bis endlich der Befreier mit dem Frühling kam: vielleicht ein trotzig-stolzer Knabe aus fernem Gehöft, der das arme, schöne Mägdlein schon lange im Auge gehabt hatte. . . ! Er entführte sie; er freite und befreite sie! Da gab es noch kein zaghaftes Werben, keine Verlobung! Er hob seine befehligte oder unwillige Braut auf sein Pferd und entführte sie zu Glück oder Unglück. Sippenkämpfe, Völkerhaß entstanden oft daraus. War er ein kühner und edler Held, so triumphtierte das Gute. Das Schlechte, etwa in Gestalt der bösen Stiefmutter oder des bewachenden Drachens, ging unter.

In abseitigen Gehöften Hessen oder Schwabens begegnet man wohl Gesichtern, Szenen, Denkweisen, die lebhaft an solche aus den Märchen erinnern. Innerhalb aller gesetzlichen und räumlichen Einschränkungen hat der Bauer hier und da doch noch immer ein wenig von seiner vorzeitlichen Freiheit, seinem Stolz, seinem Kraftbewußtsein bewahrt, wie sie in Urzeiten sein waren, als (bei schlichtester Lebensweise) noch keine Fürsten die zusammengetriebenen Sippen in Gehorsam und Abhängigkeit hielten; als jeder Bauer sein Anbauer und Freihals war und zugleich Priester, Hirte, Gesetzgeber seiner Sippe! Das Märchen spiegelt da noch manches von der Einfachheit des damaligen höfischen, d. h. bäuerlichen Lebens wider. Die ältesten Bauernhöfe waren sozusagen die ersten Hofhaltungen. Die Anwesen der Hausmaier und Landesfürsten im frühen Mittelalter waren ihrer Anlage und ihren Bedürfnissen nach bäuerische Gehöfte. Da war jede Bauerntochter gewissermaßen ein Königskind; denn ihr Vater war ein freier Besitzer, dem die Sippe sich willig unterordnete — soweit auch er noch nicht Untertan einer zusammenschaffenderen Fürstenmacht — geworden war. Das germanische Altertum aber kannte noch keine Könige über Massen und Volksverbände.

In Tälern verborgen liegen Gehöfte, deren Grundmauern viele Jahrhunderte stehen und deren sehr weitläufige Anlage an solche der alten Pfalzen erinnert. Dieses umständliche Zeremoniell, welches bei Bauernfestlichkeiten noch heute oft geübt wird, ist wie ein Nachhall fernster Zeiten des Bauerntumes, von dessen Kraft und Bedeutung wir jetzt nur mehr Trümmer vor uns haben.

Nur Trümmer, ja — aber aus diesen Trümmern strömt unserer Volk noch fort und fort die beste, die quellfrische Kraft zu!

* * *

Auf meinen Wanderungen in Hessen, um den Vogelberg, im Odenwald, an der Bergstraße, habe ich zahlreiche Gestalten aus den alten Märchen leibhaftig gesehen. Da war z. B. die böse Stiefmutter; da war das arme Aschenputtel und seine neidvollen Schwestern; da war Frau Holles Brunnen, Goldmarie und Pechmarie auch; da war Rapunzel mit dem langen Goldhaar. Und auch der kühne „Königssohn“ war da: wenn er mir auch unter der Gestalt eines fetten, prächtigen Bauernsohnes entgegentrat, für mich war er der Prinz des Märchens; denn er war der Erbe seines breiten väterlichen Hofes und er führte das arme, liebe, fleißige Mädchen heim, die schon lange unter der Herrschaft der bösen Stiefmutter geschmachtet hatte!